

Nibelungen-Festspiele

Intendant bleibt bis 2022

Nico Hofmann bleibt bis 2022 Intendant der Nibelungen-Festspiele in Worms. »Das freut mich, denn die fünf Jahre eröffnen mir die Möglichkeit, mehr und langfristiger zu gestalten«, sagte Hofmann der Deutschen Presse-Agentur. Zuvor hatte das Online-Portal der Zeitung »Mannheimer Morgen« unter Berufung auf den Wormser Oberbürgermeister Michael Kissel darüber berichtet.

Im kommenden Jahr arbeitet der Filmproduzent Hofmann (»Unsere Mütter, unsere Väter«, »Der Tunnel«) in Worms wieder mit Autor Albert Ostermaier und Regisseur Nuran David Calis zusammen. Der Künstlerische Leiter Thomas Schadt schied zum Ende der laufenden Festspielsaison auf eigenen Wunsch aus. Hofmann, Ostermaier und Schadt hatten vor zwei Jahren die Leitung der Nibelungen-Festspiele übernommen. Dieser Vertrag läuft bis zum kommenden Jahr.

Die Auslastung bei den Festspielen lag laut Hofmann in diesem Jahr bei fast 90 Prozent. Im vergangenen Jahr waren es knapp 85 Prozent gewesen. In der letzten Intendanz von Dieter Wedel im Jahr 2014 allerdings waren die Vorstellungen jeden Tag ausverkauft – eine Auslastung von 99,6 Prozent errechneten die Festspiele. *dpa/nd*

Festspiele Erfurt

Schärfere Kontrollen

Besucher der Domstufen-Festspiele in Erfurt müssen sich auf stärkere Einlasskontrollen einstellen. In Absprache mit Stadt und Polizei würden als Konsequenz aus den jüngsten Anschlägen in Deutschland und Frankreich alle Gepäckstücke am Eingang zum Festivalgelände kontrolliert. Um einen zügigen Einlass zu gewährleisten, sollen keine große Taschen mitgeführt werden. Rucksäcke und Rollkoffer seien nicht erlaubt und würden gegen eine Versicherungsmarke in einem Container aufbewahrt, hieß es. Auch Kissen, Decken und warme Kleidung, die bei kühleren Sommerabenden zur »Ausrüstung« der Besucher gehören, werden kontrolliert. Das Theater erwartet vom 11. bis 28. August allein zu den 15 Opern-Aufführungen wieder weit über 20 000 Besucher. *dpa*

Bühnen Frankfurt (Main)

Plädoyer gegen Abriss

In der Debatte um die Zukunft der sanierungsbedürftigen Städtischen Bühnen in Frankfurt hat sich Schauspiel-Intendant Oliver Reese eindeutig gegen einen Abriss positioniert. Dies wäre ein »barbarischer Akt«, sagte er der »Frankfurter Rundschau« (Dienstag). Das Schauspiel habe eine der größten Drehbühnen im deutschsprachigen Raum und einen »wunderbaren Werkstattneubau«. Marode seien allein Dinge wie Klimaanlage und Wasserleitungen.

Angesichts der Generalsanierung der Doppelanlage von Schauspiel und Oper am Willy-Brandt-Platz ist eine Diskussion über einen Neubau am jetzigen oder einem anderen Standort entbrannt. Im Gespräch ist das alte Polizeipräsidium zwischen Hauptbahnhof und Messe. Nach Medienberichten könnte die Sanierung von Theater und Oper bis zu 300 Millionen Euro kosten. Eine Machbarkeitsstudie zur Sanierung soll aber erst Anfang 2017 vorliegen. *dpa/nd*

Christoph Bangert zeigt in seinem neuen Bildband »hello camel« die absurden Seiten des Krieges

Ein Klosett in der Wüste



Ein amerikanischer Soldat im Irak auf der Suche nach Waffen und Sprengstoff. »Sergeant, ich glaube, ich habe etwas gefunden«, ruft er aus dem Inneren des Wassertanks.

Foto: Christoph Bangert/laif

Von Frank Schirrmeyer

Die allermeisten Bilder, die ein professioneller Fotograf im Laufe seines Berufslebens macht, landen im Hades. Man darf getrost davon ausgehen, dass das eine Bild, welches wir in der Zeitung sehen, unzählige andere Aufnahmen in der Endauswahl verdrängt hat. Beerdigt auf Festplatten oder anderen Speichermedien, dämmern die Daten letztlich vor sich hin und erblicken wohl nie mehr das Auge eines Bildredakteurs.

Der Fotograf Christoph Bangert mag sich damit nicht abfinden. Bangert, Jahrgang 1978, bereist im Auftrag u.a. der »New York Times« seit Jahren die verschiedenen Kriegsschauplätze. In seinem ersten Buch »War Porn« (nd vom 22.9.2014) öffnete er seine digitalen Schubladen, um all die ungedruckten und eigentlich undruckbaren Bilder aus den diversen Kriegen an die Öffentlichkeit zu bringen. Sein damaliger Vorwurf: Journalisten und Bildredakteure betrieben, bewusst oder unbewusst, (Selbst-)Zensur, wenn sie ihren Le-

sern all die schrecklichen Bilder eines Krieges vorenthielten, um sie vermeintlich zu schonen. Sein Buch erregte einiges Aufsehen und wurde in Fachkreisen heftig debattiert.

Nun hat Bangert seine Schatulle erneut geöffnet. In »hello camel« präsentiert er uns eine sorgfältig durchdachte Auswahl an Bildern aus Irak und Afghanistan, mit denen er uns die Absurdität des Krieges vor Augen führen möchte. Es sind Aufnahmen, die wie nebenbei entstanden sind, keine Kriegshandlungen, sondern das Drumherum, sozusagen die *soft facts* des Krieges zeigen. Es sind Bilder, die man sonst so nicht zu sehen bekommt – der banale Kriegsalltag ist normalerweise nichts, was die Medien interessiert. Bangert beweist mit seinen Bildern Gespür für die Momente, in denen Normalität und (Kriegs-)Chaos zusammenprallen und der Irrwitz des Krieges deutlich wird.

In seinem Vorwort belehrt er uns, dass Krieg – natürlich – nichts Spaßiges sei und um jeden Preis vermieden werden müsse. Um jeden Preis! Und dennoch: nie habe er soviel gelacht wie im Krieg. Nie zuvor und danach

habe er etwas so Absurdes und Merkwürdiges wie einen bewaffneten Konflikt erlebt. Was er damit meint, wird in Bildern deutlich wie dem, auf welchem ein afghanischer Zivilangestell-

Natürlich ist es skurril, wenn in der afghanischen Wüste ein improvisiertes, nichtsdestotrotz ordentliches Klosett für die deutschen Soldaten steht. Aber macht das Schmunzeln darüber uns nicht schon zu Komplizen?

ter im hochgesicherten Feldlager kleine Partyspiele für die soldatische Feier zum amerikanischen Unabhängigkeitstag vorbereitet. Ein Motiv, welches mehrfach wiederkehrt, ist der

Versuch, etwas Normalität im Krieg zu bewahren, und sei es dadurch, dass Soldaten ihren Unterstand mit dekorativen Postern verschönern. Für Bangert sind sie ein Schrei nach Ordnung inmitten des Chaos. Schließlich sei es die Sehnsucht nach Ordnung und Normalität, die uns am Leben erhalte.

Nun kann man geteilter Meinung darüber sein, ob das Lachen über die Absurdität des Krieges, zu dem Bangert uns einlädt, wirklich ein befreiendes Lachen sein kann. Natürlich ist es skurril, wenn in der afghanischen Wüste ein improvisiertes, nichtsdestotrotz ordentliches Klosett für die deutschen Soldaten steht. Aber macht das Schmunzeln darüber uns nicht schon zu Komplizen? Schließlich bedeutet Lachen immer auch Affirmation. Indem wir über eine Abweichung von der Norm lachen, bestätigen und versichern wir uns gleichzeitig ja dieser Norm. Letztlich ist ein deutsches Klo in der afghanischen Wüste jedoch ein Gegenstand, der dort nicht hingehört und eher befremdlich denn kurios erscheint. Immerhin geht es um die deutsche Beteiligung an einem Angriffskrieg der USA gegen Afgha-

nistan. Solcherart Einordnung ist sicherlich nicht das Geschäft eines Fotografen, dennoch schwingt dieser Kontext bei der Rezeption der Bilder mit, ob man es will oder nicht.

Die Intensität der Bilder seines ersten Buches fehlt in »hello camel«. Mit der aufwendigen Ausstattung des Buches und den sorgfältig ausgewählten, wohl komponierten Bildern zielt Bangert offenbar auf den Kunst(buch)markt. Daran ist nichts Verwerfliches, es nimmt dem Buch allerdings die Dringlichkeit, die »War Porn« zu einem bedeutsamen Buch machte. Seine Vorliebe für die Zentralperspektive beißt sich zudem mit der Tatsache, dass alle Bilder großformatig über die gesamte Doppelseite gedruckt sind, da hier der Bundsteg doch sehr störend wirkt. Bangerts Verdienst ist es trotz der Einwände, eine Bildsprache gefunden zu haben, die überrascht und abseits der üblichen Dramaturgie von Kriegsbildern Interesse und Neugier weckt.

Christoph Bangert: »hello camel«, Kehr Verlag 2016, 96 Seiten, 44 Abbildungen, 39,90 €

Raymond Queneaus »Stilübungen«

Feuerwerk der Sprache

Von Harald Loch

Werkstatt für potenzielle Literatur« nannte sich der Schriftstellerkreis um George Pérec und Raymond Queneau. Der bekannteste deutschsprachige Autor der unter der französischen Abkürzung OULIPO »firmierenden« Gruppe war Oskar Pastior. Ziel dieser künstlerischen Gruppe war die Spracherweiterung durch formale Zwänge. Raymond Queneau (1903 bis 1976) wurde durch seinen von Louis Malle verfilmten Roman »Zazie in der Metro« auch einem breiteren Publikum bekannt. Jetzt sind seine während der deutschen Besatzung entstandenen »Stilübungen« in neuer Übersetzung erschienen. Mit Frank Heibert und Hinrich Schmidt-Henkel konnte die Crème der deutschen Übersetzer aus

dem Französischen gewonnen werden.

Ein Feuerwerk sprachvirtuoser Übungen: Ursprünglich waren es 99 Variationen, inzwischen sind noch einige hinzugekommen, die jetzt erstmals auf Deutsch erscheinen. Der Ausgangstext umfasst nur wenige Zeilen, eine der Stilübungen ist »Klappentext« überschrieben, in dem es heißt: »Die Handlung dreht sich um die Begegnung des Protagonisten dieser Geschichte mit einer rätselhaften Figur, die mit dem Erstbesten Streit anfängt. In der Schlusszene treffen wir erneut auf diesen mysteriösen Menschen, wie er mit der größten Aufmerksamkeit den Ratschlägen eines Freundes und Meisterdandys lauscht. Das Ganze hinterlässt einen bezaubernden, vom Romancier X mit ausnehmend glück-

licher Hand scharf konturierter Eindruck.«

Diese selbstironischen Worte gehören nur zu einer von 120 Stilübungen. Es gibt »schwülstige« oder »ordinäre« Spielarten der banalen Ge-

Ernsthaft und grandios komisch

schichte, es gibt Anagramme oder ein Distinguo, in dem Queneau den seriösen rhetorischen Begriff auf Spiele mit Klangähnlichkeiten anwendet: »Ich sah vor der Gare Saint-Lazare (ich seh' nicht länger auf die Saar) ...« Eine knappe Etüde nutzt Muster des ba-

nalen Sprachgebrauchs: »Da ist der Autobus gekommen. Da bin ich eingestiegen. Da hab ich einen Zeitgenossen gesehen.« Ein andermal geht es »Makkaronisch« zu: »Sol erat altissimus in himmelo ...«. Eine mathematische Spielart verwendet die »Integralkurve: $y'' + \ddot{O}PNV(x)y' + S = 84$ «. Die Gedichtform der Ode findet sich ebenso wie das Versmaß des Alexandriners. Queneau spielt mit Wortveränderungen, Buchstabenauslassungen- und -verdrehten, mit einem Beispiel aus der »Mengenlehre« oder einer schwindelig machenden Richtungsvariante »Von vorne von hinten«.

Die Stilübungen unter bestimmten selbstauferlegten Regeln führen gleichzeitig diese Regeln und die Macht, die von ihnen ausgeht, mit literarischen Mitteln ad absurdum. Das

Ergebnis dieser »übermütig spielerischen Hommage an die Sprache und ihre Möglichkeiten« ist zutiefst ernsthaft und zugleich grandios komisch in der Bandbreite von Nonsense bis Polemik. »Dank der sprachlichen Virtuosität, mit der er seine Dialektik von Regelmäßigkeit und Freiheit ausreizt, sind die Stilübungen l'art pour l'art, ein großes Amüsement und sprachphilosophische, ja politische Kunst in einem«, schwärmen die beiden grandiosen Übersetzer, denen man die Freude an ihrer Arbeit bei jedem Satz, bei jedem, auch jedem weggelassenen, Buchstaben anmerkt.

Raymond Queneau: Stilübungen. Aus dem Französischen und mit einem Nachwort von Frank Heibert und Hinrich Schmidt-Henkel. Suhrkamp. 215 S., geb., 22 €.